

Der Ueberfall in Unterwalden am 9. September 1798

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 15

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Wir wollen uns zurückziehen, Emilie.“

Frau Heiß verstummte, Adelhaid aber fuhr fort:

„Nein, nein Mama, so schnell geb' ich mich keinem fremden Menschen in die Hände. Er mag kommen und mich holen. Brech' ich für ihn mit einem Leben ab, das ich so genau kenne und so hartnäckig liebe, setz' ich ihn über alle, die ich bisher obenan gestellt habe — gut, dann muß es eben ein Bruch sein. Ich will Ersatz haben dafür, ich will ihn lieben müssen!“

„Aber so was! Was sind das für Gedanken und überschwängliche Ideen?“

Frau Heiß richtete die Worte mehr an den Gatten, als an die Stieftochter. Sie konnte sich nicht in die Gefühle des Mädchens hineinversetzen. Nichts antwortete in ihrem Innern auf die Töne, die da an ihr Ohr schlugen.

„Laß sie, Emilie“, erwiderte der Vater mit leiser Stimme, ohne eine Spur von Zorn und Ungeduld, laß sie nur, das ist nicht unseres Amtes. Das muß sie

mit dem Manne ausmachen, der sie liebt und zum Weib begehrt.“

Adelhaid war verstummt und sah den Eltern mit großen Augen nach. An der Thüre wandte sich Heiß noch einmal um.

„Du mußt den Amtsrichter erwarten, Adelhaid. Es ist ja eine schwere Entscheidung, fast eine Lebensfrage, auch für ihn.“

„Ja, Papa“, flüsterte sie, dann war sie allein in dem milden Dämmerlicht, das auf den feurigen Abend-schein gefolgt war.

Eine schwere Entscheidung — das war's, das lag ihr schwer im Blut. Sie ging an das Klavier, aber sie öffnete es nicht, sondern stützte die Ellbogen auf den Deckel und das Kinn auf die zusammengelegten Hände. So saß sie und bemühte sich, ihre Gedanken zu ordnen, ihre Gefühle zu prüfen. Und immer wieder dies sehn-süchtige, fremde Verlangen, das ihr bisher unbekannt gewesen war, und das sie glaubte bekämpfen zu müssen.

(Fortsetzung folgt).

Der Heberfall in Unterwalden

am 9. September 1798.

(Alle Originale zu unsern Illustrationen verdanken wir der tit. Stadtbibliothek Zürich).

Dieses vor hundert Jahren vorgekommene Ereignis verdient durchaus in jetziger Zeit hervorgehoben zu werden. Während aber in den Zeiten, die gleich darauf folgten, die Beurteilung desselben eine sehr partiische war, sei es zu Gunsten der mit Gewalt niedergeworfenen Unterwaldner, sei es zum Vorteil der damaligen helvetischen Regierung und der hinter derselben stehenden französischen Armee, so muß notwendig die jetzige Auffassung eine mehr objektive sein. So werden wir uns im Nachfolgenden eine unparteiische Betrachtung zur Pflicht machen.

Im Mai 1798 hatte auch Nidwalden die helvetische Verfassung angenommen und sich, wenn auch ungerne und der Gewalt weichernd, der neuen Ordnung gefügt, doch

befriedigte die Regierungsweise des Direktoriums, welches sich überhaupt in der ganzen Schweiz geringer Sympathien erfreute, in den Urkantonen wenig, und die Unzufriedenheit mußte früher oder später zum Ausbruch kommen. Hierzu gab den Anlaß die von den helvetischen Behörden von sämtlichen Bürgern geforderte Eidleistung, welche in Nidwalden im August stattfinden sollte. Der vorgeschriebene Bürgereid lautete folgendermaßen: „Wir schwören, dem Vaterland zu dienen und der Sache der Freiheit und Gleichheit als gute und getreue Bürger mit aller Pünktlichkeit und allem Eifer, so wir vermögen und mit einem gerechten Hass gegen Anarchie und Zügellosigkeit anzuhängen.“

So sonderbar auch diese Formel lautete, so muß man sich doch darüber wundern, daß sich nun die Nidwaldner, von einigen Geistlichen geleitet, so sehr daran stießen und befürchteten, daß ihre angestammte Freiheit und die Religion dadurch gefährdet werden. Sie hatten dazu allerdings einige Veranlassung in dem Auftreten der französischen Revolutionsregierung, deren Geist in einem gewissen Maße auch bei den helvetischen Behörden sich geltend machte. Es fanden nun mehrfache Verhandlungen statt über gewisse Garantien, welche den Nidwaldnern bei Leistung des Eides in dieser Beziehung gegeben werden sollten, doch führten dieselben zu keinem Ziel, ja das Direktorium verhielt sich den Abgesandten aus Unterwalden gegenüber stets schroff und ablehnend. Auch auf Seite der Nidwaldner wurde die Erbitterung und die Abneigung, den Eid zu leisten, immer größer



Der Landsturm. F. W. König del., K. Lips, sculp.

und es fehlte nicht an solchen, welche das glimmende Feuer mächtig schürten. Es wurde die Sachlage nur verschlimmert, als am 18. August bei Anlaß einer Verhandlung mit der Geistlichkeit im Kapuzinerkloster zu Stanz der Distriktstatthalter Kaiser von dem aufgeregten Volke verhaftet und Todesdrohungen gegen denselben ausgestoßen wurden. Kaiser wurde zwar nachher wieder freigegeben, aber eine Einigung kam doch nicht zu Stande, und die nidwaldische Landsgemeinde beschloß am 29. gleichen Monats nicht nur Ablehnung des geforderten Bürgereides, sondern auch Krieg auf Leben und Tod, traf die nötigen Anordnungen für die Rüstung und wählte einen

Kriegsrat, der die oberste Leitung in die Hand nahm. Das Direktorium seinerseits beauftragte den Kommandanten der französischen Armee in der Schweiz, General Schauenburg, den Widerstand der Nidwaldner mit bewaffneter Hand zu brechen und gab ihm dazu ganz freie Hand. Schauenburg schlug nun dem Direktorium vor, den „Rebellen“, wie man die Unterwaldner offiziell nannte, eine letzte Frist zur Unterwerfung bis den 8. September anzusetzen. Er bedurfte selbst durchaus dieser Zeit, um die Truppen herbeizuziehen und sie an den Grenzen Nidwaldens zu konzentrieren. Das Direktorium ging auf diesen Vorschlag ein und brüstete sich nachher mit diesem

Beweis seiner Friedensliebe und Langmut, als ob es selbst auf diese letzte Fristgewährung gekommen sei und wie wenn dieselbe nicht aus ganz andern Gründen veranlaßt worden wäre. Doch auch dieses Mittel führte nicht zu einer Verständigung, und ein am 8. September nach Stanzstaad gekommener Parlamentär Schauenburgs wurde schroff abgewiesen, und es langte auch ein Zuzug aus Schwyz an. Am 7. September hatte bereits ein Gefecht im Kernwald stattgefunden und die Franzosen sandten in jenen Tagen Schiffe von Hergiswyl aus behufs Rekognoszierung über den See. Der eigentliche Kampf fand aber den 9. September statt, welcher Tag dann

im Volksmund mit Recht den Namen des „erschrecklichen“ erhielt.

Von drei Seiten aus bedrohte Schauenburg das Ländchen Nidwalden, wobei er selbst sein Hauptquartier von Luzern nach Hergiswyl vorschob. Von Kastanienbaum am Vierwaldstättersee und von Schiffen aus wurden Keschützen am Bürgen und Stanzstaad mit Kanonen beschossen; über den Renggsaß, nordwestlich vom Alpnachersee, rückten die Brigaden Delpoint (oder Delpierre) und die Halbbrigade Müller gegen Alpnach und Kerns, ein weiteres Detachement aus dem Entlibuch über die Berge nach Sarnen und Kerns vor; und endlich

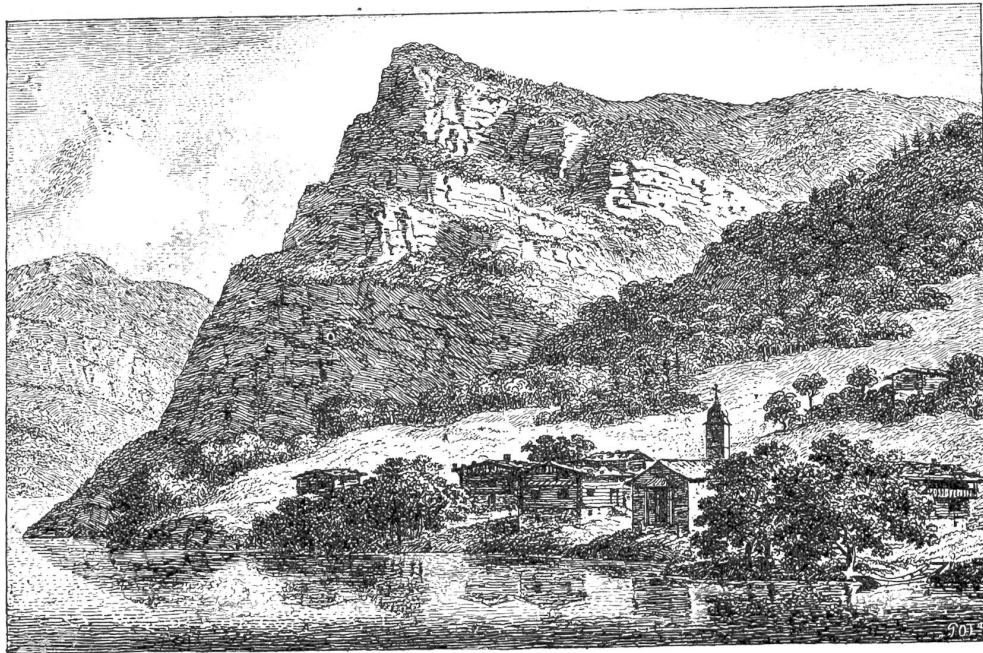
marschierte der General Mainoni über den Brünig und durch das mit der helvetischen Regierung haltende Obwalden heran.

Der Angriff über den See war mehr ein Scheingriff; entscheidend sollte das Vorgehen über das Drachenried, also von Westen her gegen Stanz sein und der letztere Angriff war zu unterstützen durch eine aus zwei Bataillonen bestehende Kolonne unter Oberst Müller, welcher über das Großächerli, eine Alp hinter dem Stanzhorn und 1400 m hoch, zu gehen und von hinten in Stanz einzufallen hatte. Schauenburg hatte zunächst etwa 8000 Mann zur Hand, weitere Truppen, vielleicht in gleicher Stärke, stunden mehr rückwärts als Reserven bereit.



Scene aus den Schreckenstagen von Nidwalden.

Die Unterwaldner ihrerseits verfügten — Arner und Schwyzer inbegriffen — über etwa 1300 Mann, mehr oder weniger gut (oder auch mittelmäßig) bewaffnet, und 120 Frauen und Mädchen, die mit Säbeln, Gabeln und Knütteln ausgerüstet waren. Die Männer waren in 15 Kompagnien zu 80 bis 100 eingeteilt. Oberster Hauptmann war der spätere Fischer Frauoz, gewesener Unteroffizier in französischen Diensten; andere gewesene Unteroffiziere waren Befehlshaber einzelner Abteilungen; dieselben fochten meist in der Reihe der Soldaten tapfer mit, wodurch aber die Leitung zum Teil verloren ging. Zur Führung besser geeignete Personen, so auch gebiente Offiziere, waren mit



Kehrsiten (Kirsten). Nach L. Heß.

dem zu leistenden Widerstand nicht einverstanden und hatten entweder das Land verlassen oder hielten sich sonst fern. Die Mannschaft war nun auf die verschiedenen zu verteidigenden und vorher befestigten Punkte verteilt. Diese waren: am Kernwald und bei St. Jakob ebenfalls in dortiger Gegend, am Muetterschwandberg, bewaldeter Rücken gegen Alpnach hin, der Kozberg und am Allweg, einer Höhe am Drachenried, da, wo der Weg gegen Stanz zu fallen beginnt. In Stanzstaad, in Kehrsiten und an der Nase, beide am Bürgen, stund die übrigens unbedeutende Artillerie; in Stanzstaad wurde aus dem sogenannten „Zürihund“, einer in der Kappeler-schlacht im Jahr 1531 erbeuteten zürcherischen Kanone, geschossen. Auf dem „Großächerli“ endlich stunden hundert Mann und ein Duzend Frauen unter dem Hauptmann Franz Joseph Zoller, um den dortigen Uebergang zu sichern. — Aufgabe der Frauen war es, hier die nötigen Steine zusammenzutragen, die gegen die heraufsteigenden Franzosen heruntergeworfen werden sollten.

Schon in der Nacht vom 8. auf den 9. September hatte sich die 14. Halbbrigade (Müller) nach dem „Großächerli“ in Marsch zu setzen, um

sie der Uebermacht weichen und ziehen sich in die Stanser-alpen hinunter. Oberst Müller aber, der Kommandant dieser zur „schwarzen Legion“ gehörenden Bataillone, marschiert über Wiesenberg, Dallenwyl und Büren gegen Stanz hinunter. Auf ein von der Kernser-allmend aus gegebenes Zeichen unternimmt dann unten der General Mainoni den allgemeinen Angriff vom Kernwald und vom Muetterschwandberg gegen das Drachenried und später namentlich gegen die befestigte Stellung der Unterwaldner zwischen dem Stanserhorn und dem Kozberg, genannt „am Allweg“, wo der hartnäckigste Widerstand geleistet wird. Um 11 Uhr ist jedoch der ungleiche Kampf entschieden und es ziehen sich die

von dort aus der Aufstellung der Unterwaldner in den Rücken zu fallen. Das 1. Bataillon ging von Kerns aus mehr rechts gegen den Arvigrat hinauf, das 2. über Weiserlen nach dem „Großächerli.“ Schon um 5 Uhr fallen da oben die ersten Schüsse, als die Unterwaldner noch zum Morgengebet versammelt waren. Diese halten dann am längsten am Arvigrat stand, wo teils heruntergerollte Steine, teils wohl gezielte Schüsse den Franzosen großen Schaden bringen.

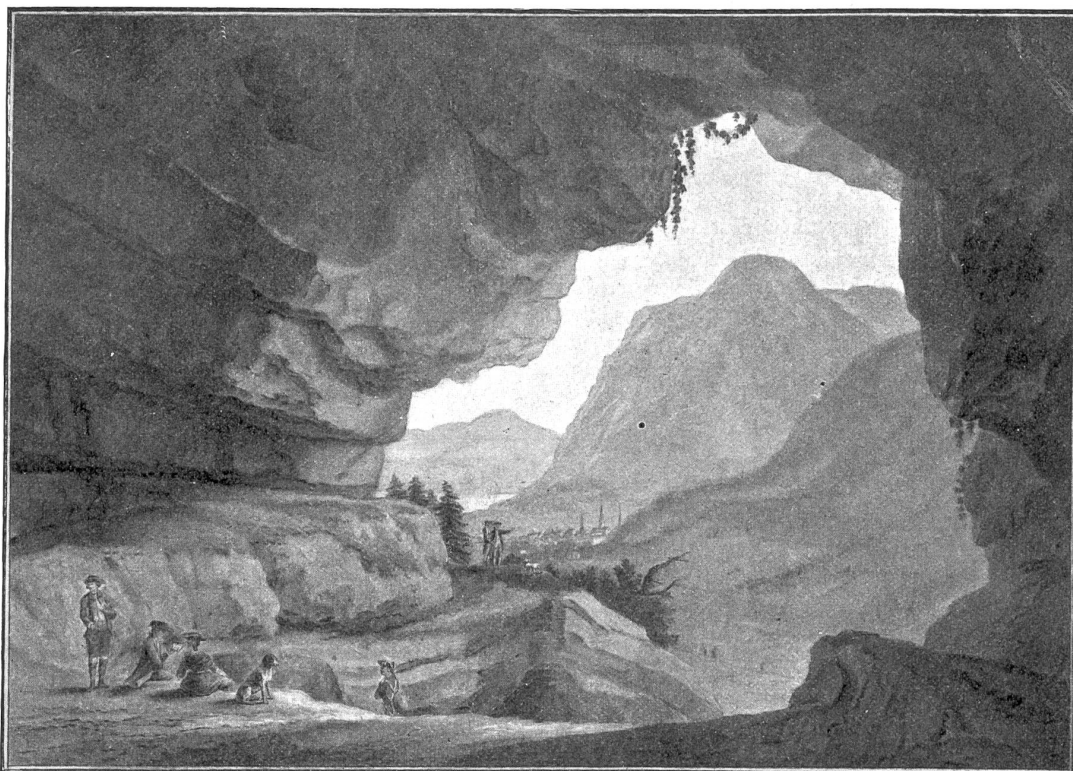
Doch endlich müssen



Einfamkeit Arnold Winkelrieds. Nach J. S. Meyer.

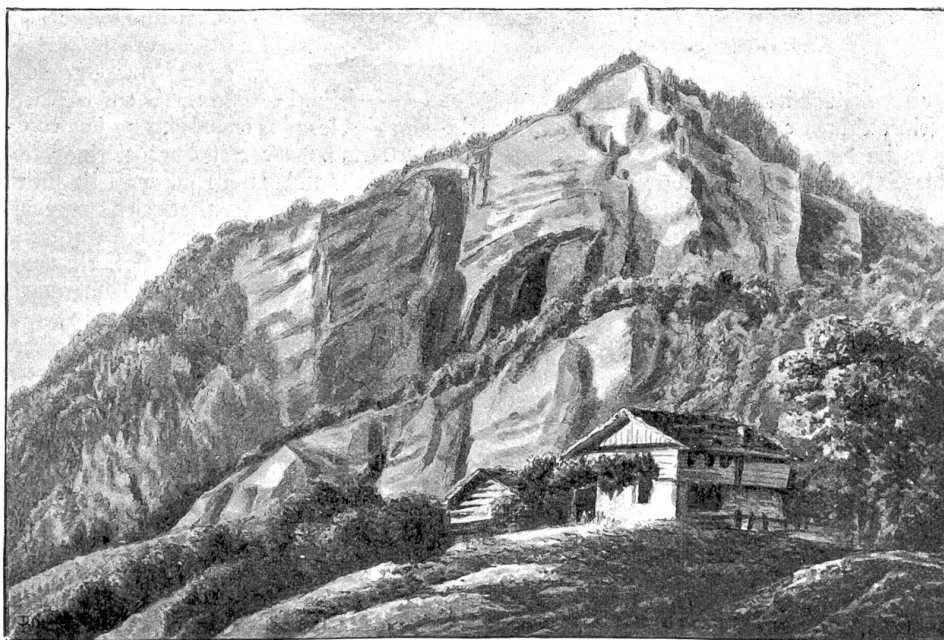
Unterwaldner in aufgelöster Ordnung und fliehend nach Stanz zurück. Westlich vom Drachenried ist die Drachenhöhle, wo nach der Sage im 13. Jahrhundert ein Drache sich aufgehalten haben soll, der die ganze Gegend unsicher gemacht habe, bis dann Struthahn Winkelried, ein aus der Heimat

verbannter Ritter, denselben im Kampfe erlegte und dadurch das Land von einer großen Gefahr befreite. Zu Ehren desselben und des Arnolds von Winkelried, der in der Schlacht von Sempach den Seinigen zum Sieg verhalf, war am „Allweg“ eine ehrwürdige Kapelle errichtet, welche aber am 9. September von den Kanonenkugeln und den Flammen zerstört wurde.



Innenansicht der Drachenhöhle. Gemälde von Wolf.

Auch am Bürgenstock wurden die nidwaldischen Posten überwältigt, und Stanzstaad fiel ebenfalls bald, so daß nach 12 Uhr alle französischen Kolonnen in Stanz eingedrungen waren. So endete also der mutig unternommene Widerstand der Unterwaldner, über dessen Ausgang ein vernünftiger Zweifel gar nicht möglich gewesen war. Dagegen ist erstaunlich die Wut und die tierische Lust, mit der nun die Franzosen im eroberten Lande vorgingen; namentlich war es die sogenannte „schwarze Legion“, die entsetzlich hauste und blühende Ortschaften in Schutthaufen verwandelte. Eine Menge Frauen wurden teils lebend, teils tot entsetzlich mißhandelt, hilflose Männer gemordet und eine außerordentliche Zahl von Häusern und Ställen verbrannt. Es werden in dieser Beziehung ganz haarsträubende Thaten von zuverlässigen Gewährsmännern erzählt. Auf Seite der Unterwaldner sollen im Kampfe geblieben sein etwa



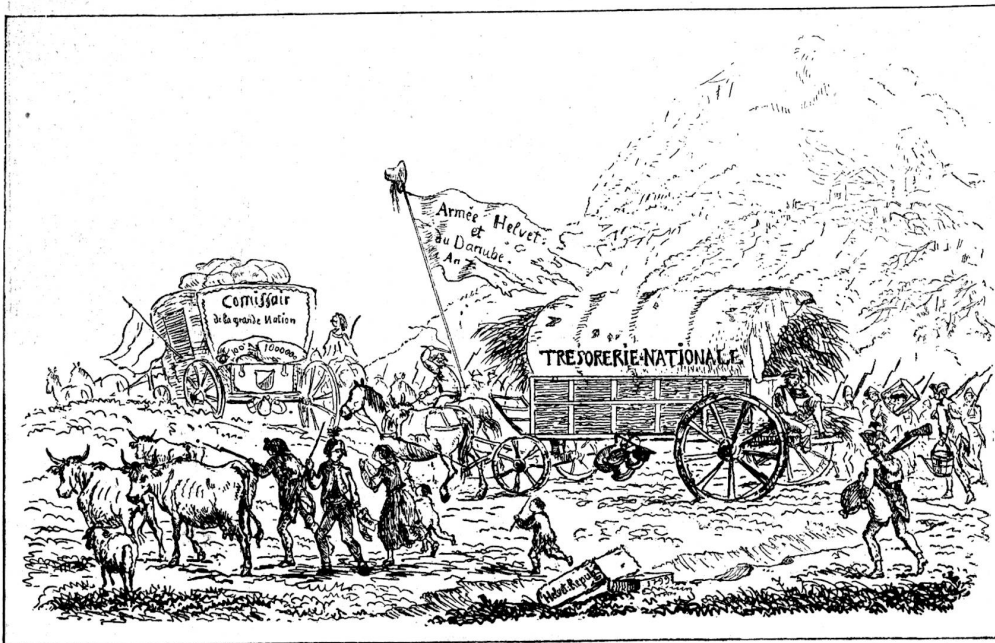
Außenansicht der Drachenhöhle. Nach einer alten Sepiazeichnung.

100 Mann; außer dem Kampfe fielen der Wut des Feindes zum Opfer 190 Männer und Jünglinge, 120 Frauen und Mädchen und ein paar Duzend Kinder. Diese Zahlen sind der sprechendste Beweis für die tierische Mordlust der französischen Soldaten. Gebäude wurden über 500 niedergebrannt. Die Franzosen sollen ihrerseits gegen 1200 Mann verloren haben, namentlich viele Offiziere. Es mag sein, daß die französischen Soldaten durch den unerwarteten, äußerst heftigen Widerstand der Nidwaldner gereizt worden waren, jedenfalls geht aber aus den von ihnen verrichteten Greuelthaten auch hervor, daß viele von ihnen mit Bezug auf Zivilisation auf einer sehr niedrigen Stufe standen. Es gab übrigens auch rühmliche Ausnahmen; namentlich soll der Kommandant der „Schwarzen Legion“, Oberst Müller von Straßburg, nach

keit bei weitem. Hierzu kommt, daß diesmal einige Geistliche das Land verlassen wollten, als die Gefahr näher kam, statt das Schicksal ihres Volkes zu teilen. Wenn also der Unverstand bei dem Völkchen eine große Rolle gespielt hat, so verdient auf der andern Seite hohe Bewunderung der Mut, die Tapferkeit und die Hingebung, mit welchen dasselbe für die als gefährdet betrachtete Freiheit und Religion eingestanden ist. Diesmal war freilich von vorneherein nichts damit zu erzielen; hätte einige Monate früher das schweizerische Volk dieselbe Entschlossenheit, Tapferkeit und Einigkeit an den Tag gelegt, so hätte es vielleicht die Invasion der fremden Heere vermeiden können.

Schauenburg selbst gaben die Greuel, welche seine Soldaten verübt hatten, zu denken; denn er schrieb an einen Kameraden, den General Jorby:

«Il était impossible de mettre des bornes à la rage des soldats, parceque plusieurs de leurs camarades, avaient été égorgés dans différents postes. Nous avons perdu beaucoup de monde, ce qui était inévitable avec l'incroyable obstination de ces hommes, audacieux jusqu'à la fureur. Plusieurs prêtres et aussi grand



Zeitgenössische Karrikatur.

dem Kampf viele Proben edler Menschlichkeit abgelegt haben, ja die Schande der Haltung seiner Truppe an diesem Tag so tief empfunden haben, daß er im darauffolgenden Jahre in den Kämpfen gegen die Oesterreicher bei Feldkirch den Tod suchte und fand. Schauenburg dagegen soll an diesem Tag seinen Soldaten allzusehr durch die Finger gesehen haben, um sie bei guter Laune zu behalten.

Unser Urteil über diesen Kampf geht dahin, daß die Nidwaldner das gräßliche Unglück, das über sie gekommen ist, etwas leichtsinnig und unverständlich heraufbeschworen haben. Sie wurden durch ihre Geistlichen mit Bezug auf die Gefahr, welche ihrer Religion drohe, irreführt und überschätzten ihre Macht und Leistungsfähig-

keitszahl. Ein großer Teil der Bevölkerung — hélas! — sont restés sur la place. C'était une des journées les plus chaudes, que j'ai vue.»

Auch das Direktorium hatte ohne Zweifel eine solche Katastrophe nicht gewollt und mußte sich wohl im stillen gestehen, daß dieselbe zu vermeiden gewesen wäre bei weniger schroffem Verhalten. Ein Schrei des Entsetzens erkündete im In- und Auslande über diese Art, ein treuherziges Volk zu regieren. Die Behörde büßte durch dieses Ereignis wieder bedeutend an Ansehen ein, und die ihm abgeneigte Partei wurde nun immer zahlreicher und mächtiger, bis die helvetische Verfassung und Regierung schließlich ganz zur Unmöglichkeit wurden und Napoleon kommen mußte, um die Schweiz von denselben zu befreien.